Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932
1932

67 (19.3.1932) Unterhaltung, Wissen, Kunst

Visual Library

Unterhaltung ★ Wissen ★ Kunst

Frühlingswandlung

Von Karl Birner

Die Schneeglöckchen läuten den Frühling ein
Und Krokusse schmücken die Erde,
Die Sonne mit ihrem belebenden Schein
Bestimmt jetzt ein neues „Es werde!"

Bald flattern vom winterlich kahlen Geäst
Die Blätter als Fähnchen im Winde,
Und Amseln und Finken die bauen ihr Nest,
Zum Tummelplatz wird dann die Linde.

Am Straßenrand wird schon der Meilenstein warm,
Die Liebenden denken ans Freiten,
Im Sonnenstrahl tanzet von Mücken ein Schwarm,
Die Spatzen vor Uebermut streiten.

Gelegenheitsdichter besteigen ihr Roß
Und singen begeistert zur Leier,
Von Herzen mit Schmerzen und Amors Geschoß,
Den Buhlen holt später der Geier.

Verschieden, wie Menschen verschieden mal sind,
Erlebt jeder anders den Lenzen,
Auch anders die Fische, der Vogel, das Rind,
Das Frühlingsgelüst kennt nicht Grenzen.

Es werde! So lautet das junge Programm,
Es wehen schon lauwarme Düfte,
Der eine genießt sie nach Menge und Gramm,
Der andere fliegt kühn durch die Lüfte.

Doch waltet der Frühling nach seinem Begehr,
Läßt plätschern und summen und schimmern,
Läßt pfeifen das Feld- und das Waldsängerheer,
An Wonnen verschenkt er ein ganzes Meer,
Drum, Menschlein, hinaus aus den Zimmern!

Goethe als Freidenker

Gegen die Goethelegende

Von Hermann Klamfoth

Bei ihren Gedenkfeiern für Goethe und in ihren Festartikeln werden sich die bürgerlichen Literaten an eine Goethelegende klammern, die bekämpft werden muß, ähnlich wie als leuchtendes Beispiel Franz Mehring seinerzeit die Lessinglegende widerlegt hat. Diese Zurückweisung der Goethelegende hat Hermann Klamfoth, ein Parteigenosse, gründlich und doch volkstümlich besorgt. Er bringt uns den kämpferisch eingestellten Dichter und freigeistigen Menschen näher, der es — vor hundert Jahren! — in einer deutschen Kleinstadt wagte, in freier Ehe zu leben, gegen den Militarismus zu wettern und den Nationalhaß abzulehnen.

Ausgehend von dem Kommentar „Ueber Goethe" von Karl Marx, schildert Klamfoth in 23 kurzen, flüssig geschriebenen Kapiteln das Leben und Wirken des genialen Freidenkers Goethe. Der „Fürstenknecht", der zeitgebundene Hofmann und Philister Goethe wird abgelehnt und der große Dichter, der mit seiner Abneigung gegen Despotie und Pfaffenheuchelei uns noch heute ein Kampfgenosse sein kann, wird gebührend in den Vordergrund gerückt. Der Geist von Weimar aus Goethes Zeit und der Weimarer Geist von 1918 verbinden sich in dieser fesselnd geschriebenen Abhandlung gegen die Goethelegende zu einer zeitgemäßen Mahnung.

Konzerte

Erster Kammermusikabend — Abend der Trio-Vereinigung — Hermann Bischler — Albert Dietrich — Max Spitzenberger

Im Bürgersaal des Rathauses haben sich drei echte musikantische Naturen hören lassen, die ein gütiges Geschick zusammenführte. Bischler ist hier nicht unbekannt, er war Meisterschüler der Frau Ordenstein, alles was er anpackt, geschieht mit Leidenschaft, mit Temperament, er ist rhythmisch trefflich beschlagen, geht schneidig ins Zeug und besitzt eine ganz ausgezeichnete Technik. Albert Dietrich spielt alles klar, präzis, ist nicht eigenwillig, weiß sich gut einzufügen und hat einen klangvollen jugendkräftigen Ton. Sein Strich ist glatt und markig. Der Dritte im Bund, Max Spitzenberger, ist ein ganz erstaunlich ausgereifter Cellist, trotzdem er noch im Nebenberuf die Schulbank im Penal zu drücken hat und dort auch seinen Mann zu stellen weiß. Bischler, Dietrich und Spitzenberger spielten je ein Trio von Dvorak, Mozart und Schubert. Sie griffen mit wohltuendem jugendlichen Feuer und mit Begeisterung in die Saiten. Sie gingen besonders bei dem langsamen Schubertsatz mit gewaltigem Ansturm ans Werk, sie steigerten sich gegenseitig in den Elan hinein, blieben frei von aller Effekthascherei, überzeugten von ihrem angeborenen Musikantentum und ließen erkennen, daß noch überaus starke Entwicklungsmöglichkeiten vorhanden sind. Der starke Beifall, den die neue Triovereinigung fand, war berechtigt. St.

Prüfungskonzerte der Badischen Musikhochschule

Kammermusik-Abend. Was an Schönheit und Grazie, die die „Sonata a tre" in sich birgt, herauszuarbeiten war, verlebendigten Peter König, Roland Bueb, Eugen Rosenfelder und Isolde Schieck mit gegenseitiger guter Einfühlung. Im nachgelassenen Quartettsatz von Schubert führte Peter König sicher, er hat einen vollen weichen Ton, seine Quartettgenossen Otto Wagner, Hermann Müller und Eugen Rosenfelder folgten ihm willig. Die geschlossene Wiedergabe hinterließ einen sehr günstigen Eindruck. Auch das Brahms-Trio das Gertrud Dummel, Eugen Schiel und Heinrich Maybach spielten, fand eine gefühlsstarke Deutung. Die technisch klare Verlebendigung war auf einen weichen, satten Ton gestellt. Starke Begabung, ausgezeichnetes technisches Können und ein höchst beachtliches Vertiefen in die schwierige Weismannsche Materie ließ die Interpretation seines Trios für Klavier — Hildegard Knopf — Flöte — Fritz Neu — und Bratsche — Roland Bueb — erkennen. Auf ihre Eigenarten gut eingestellt sind Hans Sulzberger, Heinrich Rieth und Heinrich Maybach, sie spielten mit lebhaftem Impuls und mit Leidenschaftlichkeit das D-Moll-Trio von Schumann.

VII. Sinfoniekonzert des badischen Landestheaterorchesters

Nach langer Zeit wird die Karlsruher Musikgemeinde Fritz Busch am Dirigentenpult des badischen Landestheaterorchesters begrüßen können. Seit seinem Amtsantritt in Dresden (1922), wo er nach einem kurzen Interregnum das Erbe Ernst von Schuchs in ungewohnt künstlerischer Weise verwaltet und bis heute um manche geniale Tat bereichert hat, dürfte es das erste Mal sein, daß Fritz Busch (wie früher öfters von Stuttgart aus) hier wieder ein Konzert leitet. Schon deshalb ist wohl dem vorletzten und siebenten Sinfoniekonzert, das am Mittwoch, den 23. März, stattfindet, die allergrößte Anziehungskraft gesichert, zumal der Gastdirigent als Hauptwerk seines Programms auch eine Regersche Schöpfung gewählt hat, für deren Interpretation er bekanntlich ein Spezialist ist. Außer der Böcklin-Suite wird man noch Webers „Oberon"-Ouvertüre hören und schließlich Beethovens Fünfte, die unter solcher Stabführung natürlich ebenfalls ein erlesener Genuß zu werden verspricht.

Fünfter Abend. Josef Weidner und Heinrich Hagner beherrschen souverän das manuelle Rüstzeug um eine Brahmssonate verlebendigen zu können. Beide haben ein beachtliches Gestaltungsvermögen. Die „Märchenbilder" von Schumann für Bratsche trug Roland Bueb mit Ausdruckskraft und schöner Vortragskunst vor. Hildegard Knopf folgte willig am Klavier den Intentionen des Bratschisten. Sie hat einen reichen, klangvollen Anschlag. Reinhold Roegele ist ein hochmusikalischer temperamentvoller Geiger. Bei der Wiedergabe der Brahmsschen Violinsonate hatte er in Oskar Hodapp einen ganz ausgezeichneten Begleiter. Heinrich Langenbein hat einen gut ausschwingenden Bariton, der in der Höhe an Farbe gewinnt. Die Deklamation verrät Verständnis für die Eigenart der Brahmsschen Vier ernsten Gesänge.

Vom Badischen Landestheater. Adolf Schöpflin wurde von der Städtischen Oper in Berlin eingeladen, zu Ostern den Gurnemanz in „Parsifal" zu singen.

Palmsonntag

Der falsche Hosianna

Von Dr. lic. Hans Hartmann

Es liegt von alters her ein Zauber über dem Palmsonntag. Die fröhliche und begeisterte Volksmenge, die dem einziehenden Christus Palmen streut und den Weg ebnet! So muß er den Eindruck gewinnen, daß man ihm zujubelt, daß er verstanden wird, und seine Sendung erfüllen, die frohe Botschaft vom Reich des Friedens und der Gerechtfertigkeit verwirklichen kann.

Aber zugleich liegt über dem Palmsonntag auch ein schwerer Zweifel, eine Stimmung der Unruhe und der schmerzlichen Erwartung. Im Hintergrunde erscheinen, kaum sichtbar, die Häupter der Kirche, die in den kommenden Tagen die Macht gewinnen und die Situation beherrschen werden. Sie treten an diesen Tagen nicht in die Erscheinung, sie kennen das Volk und wissen es zu leiten. Man muß es in seinem Rausche und in seiner Begeisterung austoben lassen. Es wird dann schon zur rechten Zeit das „Kreuzige" rufen! Die Mittel, es dahin zu bringen, hält man ja in der Hand. Das haben die Häupter der Kirche immer verstanden; erst durfte das einfache, gläubige, empfindsame begeisterungsfähige Volk sich auswirken, es durfte für die höchsten der Ideen der Menschheit erglühen, aber dann im geeigneten Augenblick, ergriffen die anderen, die Mächtigen wieder das Ruder und steuerten in der von ihnen gewünschten Richtung. Und sie wußten so genau: die Begeisterung war verrauscht, das erste Feuer erloschen, nun konnte man erreichen, was man wollte und alles was das Volk noch vor kurzer Zeit empfunden hatte, war vergessen und wurde verraten.

Ist das nicht eine ewige Tragik, die durch die Weltgeschichte zieht? Haben nicht im Juli 1914, einige Tage vor dem Ausbruch des Vulkans, die Völker sich noch geschworen, nicht in den Weltkrieg zu ziehen, sondern den Willen des Friedefürsten zu tun? Und doch konnten dann, genau wie damals in Jerusalem, auch wenige Tage später die Mächtigen das Heft in die Hand bekommen, und die Völker kreuzigten, was sie angebetet hatten. War es nicht ebenso in den großen Revolutionen? Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit — einige Jahre lang hatte man sich an diesen Idealen berauscht, und dies war noch blutig genug. Napoleon kam, und alles hatte ein Ende, alles war vergessen! So war es auch 1918. Ein Erwachen, ein Sturm ging durch das ermüdete, verhungerte deutsche Volk. Nicht ein Einzelner wurde als Messias begrüßt, sondern in vielen Männern und Frauen war die Hoffnung der Entrechteten und Geschlagenen verkörpert, der Sozialismus; aber nachdem der erste Rausch verflogen, lenkten und leiteten die Mächtigen die Massen nach ihrem Willen, durch Sendboten, die es ähnlich wie die Kirchenfürsten in Jerusalem unter das Volk sandten, und die es vermochten, daß es sich wandte und zum größten Teil den Idealen absagte. Die Sendboten waren nicht nur Menschen, sie traten auch auf in Form von Presse, Geld, Film und noch anderem mehr.

Aber wir sollen aus dem falschen Hosiana lernen: erst wägen, dann wagen. Erst den Willen zum Ideal stählen, daß er ganz geläutert, ganz ausgeglüht werde, dann wird man nach ein paar Tagen den Messias nicht verleugnen, sondern den Mächtigen zum Trotz in der reinen Hingabe und im opfervollen Dienst für das Kommen des Friedensreiches stehen.

Jaoë jaoë 43

Taifun über Schanghai

Der Roman eines Aufstandes von Friedrich Lichtneker

Als er allein war, begann er wieder das Werk der Zersetzung an sich und an allem.

Daß Marin so bestimmt von dem Besitze der Papiere gelogen hatte, mußte eine Begründung haben, die Y. sich nicht einzugestehen wagte. Für ihn war es gewiß, daß Marin die Papiere besaß. Wie nie zuvor glaubte er den Plan dieses Menschen, der sein Gegner war, zu durchschauen. Er wußte nun, warum das ungestörte Zusammensein mit Lillian gestern abend möglich war. Jeden Blick dieser Frau hatte er noch vor sich, erforschte ihn bis in seinen geheimsten Quell. Er hatte aber von ihr und ihrem Leben Abschied genommen. Und erst jetzt erkannte er selbst den Grund dafür. Was ihn immer wieder anzog und abstieß, war das Verderben, das ihn zu umgarnen drohte. Aber nur zu bald mußte er sich bekennen, daß seine so endgültigen Abschiedsworte Heuchelei und Lüge gewesen waren. Er hat sich gezwungen, aus ihrem Leben zu treten. Aber sie steht in seinem. Marin besitzt die Papiere. Er, Y., wird vernichtet werden. Er wird einen Kampf führen, einen sieglosen Kampf. Aber er muß ihn führen, bis ans Ende.

44.

Marin gewann in Anwesenheit Mr. Garricksons die Ueberzeugung, daß der Sowjetrubel ins Rollen gekommen war. Mr. Garricksons Position war daher bis auf weiteres gesichert. Das Entgegenkommen des Pressemagnaten war freundschaftlich. Vollständig gewann Marin mit der schlagkräftigen Anrede: „Glauben Sie tatsächlich an den Sturz der europäischen Mächte in China?"

Mr. Garrickson kreischte, eine Aufrichtigkeit in seiner Anschauung von solchen Dingen entwickelnd, daß selbst Marin über so viel Zynismus staunte.

„Ich soll daran glauben?! Meine Leitartikel glauben daran und die Idioten, die sie sich wünschen. Ich aber habe meine Meinung, die keinen etwas angeht. Lieber Freund, Sie selbst waren anwesend, als mich dieser größenwahnsinnige Kead in eine Falle locken wollte. Ich habe ihm bewiesen, daß ich ihn kaltstellen kann. Glauben Sie wirklich, daß er, wenn er die Börse aufkauft und so dem plumpen Schwindel die Waage hält, auch schon gewonnen hat?! Daß meine mit Sowjetgeld bezahlten Artikel über das Vorwärtsschreiten der sich vorbereitenden Revolution keinen wesentlichen Sturz an der Börse herbeiführen konnten, wußte ich genau. Sie werden sich wundern, daß die Anarchistengruppe offen, ich will nicht sagen, aufdringlich von ihren Vorbereitungen spricht?! Das hat seinen guten Grund. Man muß die Stadt in ein Fieber versetzen, das sie schwächt, zermürbt. Das ist eine nicht zu unterschätzende Taktik. Um aber auf Kead zurückzukommen: Er ist wahnsinnig, buchstäblich wahnsinnig. Hat sich sein eigenes Grab geschaufelt, seine Aktien sind der Scheiterhaufen, auf dem er verbrennen wird. Er ist der einzige, der mit der Revolution Hand in Hand zugrunde gehen wird. Er an seinem Gelde, die Revolution an ihren Idealen, die sie sich von Rußland gemietet hat. Die europäische Macht im Osten wird weiter bestehen, solange hier Chinesen und keine Juden geboren werden." Damit schlug er auf die Marmorplatte seines Schreibtisches. „Sie staunen, daß ich Ihnen das offen ins Gesicht sage, wo ich doch weiß, daß Sie mit Mister Kead unter einer Decke schlafen!? Und überdies spreche ich zum Polizeichef, vielleicht zum Diktator Schanghais von morgen!" Er blinzelte Verschlagenheit. „Jetzt wissen Sie auch, daß ich mit Sowjetgeld bezahlt bin, daß Sie also einen bolschewistischen Agitator vor sich haben. So mancher Kopf wird noch unter Ihrem Regime fallen. Auch der meine, Monsieur Marin?" Er reckte den Hals, beschnüffelte seinen Gast.

Marin hatte zu tun, ein würdiger Partner Mr Garricksons zu bleiben. So antwortete er: „Ihren Kopf brauch ich, Sir. Er ist mir zu wertvoll, um ihn ungenützt auf die Straße rollen zu lassen."

„Das setze ich voraus, da Sie mich besucht haben, mein Herr", versetzte schlagfertig der Zeitungskönig. „Mister Kead ist kein Mensch, mit dem man auf die Dauer auskommen kann. Es ist gut, daß auch Sie diese Erfahrung gemacht haben. Das erleichtert Ihnen Ihr Fortkommen."

„Sie hatten großes Interesse, soweit Ihren Blättern zu entnehmen war, Duval auf seinen Posten zu erhalten." Marin lenkte das Gespräch auf die richtige Bahn.

„Die Revolutionspartei, ja."

„Sie hatten aber ebensoviel Interesse, daß meine Nachfolge nicht stattfindet."

„Ich?" Mr. Garrickson machte eine übertriebene Gebärde. „Ich muß Sie darauf aufmerksam machen, daß Ihr Angriff am falschen Platze ist. Ich persönlich hatte weder an dem einen, noch an dem anderen Interesse. Ich bin Privatmensch. Unpolitisch. Neutral."

Marin lächelte: „Ich verstehe. Sie sehen sich nur als Mittler politischer Meinungen an."

„Sehr richtig", stimmte Mr. Garrickson lebhaft zu. „Ich habe ein Geschäft wie jeder andere. Ich habe aber auch einen Menschen. Geschäft und Menschen halte ich streng auseinander, damit eines durch das andere nicht Schaden nähme. Aber etwas habe ich euch allen voraus. Die Verantwortung, auch für das, was ich gegen mich unternehme. Womit kann ich Ihnen dienen?"

„Mit dem Gegenteil dessen, was Sie bisher gemacht haben. Indem Sie meine Nachfolge als Polizeichef von Schanghai unter Hinweis auf die kritischen Zustände als öffentliche Forderung einstellen. Und das mit allem Nachdruck."

Mr. Garrickson kaute, überlegte. Spuckte dann in weitem Bogen den Gummi aus, rückte Marin näher.

„Ich ersehe aus allem, daß Kead ein einflußloser Popanz, der Gouverneur ein Schurke ist. Sie sagen mir damit nichts Neues. Und Sie haben sich von den Kapitalisten kaufen lassen. Nun wissen diese Häupter nichts Rechtes mit Ihnen anzufangen." Er musterte Marin. Seine Miene drückte volle Befriedigung aus. „Als ich Sie im Büro Mister Keads zum ersten Male sah, machten Sie einen guten Eindruck auf mich. Ich habe als Amerikaner und Jude eine krankhafte Vorliebe für Franzosen. Sie werden sich noch erinnern, als Mister Kead Sie mir vorstellen wollte, lehnte ich ab, begrüßte Sie wie einen alten Freund."

„Damit bestätigten Sie einen Verdacht, der Sie belastet hat."

„Welchen?"

„Als Sie die Affäre des Hotels Kanton publizierten, lenkte sich der Verdacht auf den früheren Polizeichef Duval, der Urheber dieser Publikation zu sein. Wie Sie nicht wissen dürften, war Duval auch vom Kapital gekauft und konnte nur tun und lassen, was ihm diese Kreise vorschrieben. Jede beunruhigende Nachricht mußte unterdrückt werden. Bei Erscheinen dieser Veröffentlichung stürzte sich Kead, wie ein losgelassener Tiger auf den armseligen Narkotiker, der doch schuldlos war. Da ich Kead gegenüber noch keine Verpflichtung eingegangen war, konnte ich mir den Spaß erlauben, mich selbst dieser Publikation zu bezichtigen."

„So haben Sie sich an Kead verhandelt", warf Mr. Garrickson ein.

„Ja. Und es war auch meine Absicht. Nun hatte aber Kead Sie eingeladen. Ich sollte bei der Besprechung anwesend sei und Ihnen, wenn Sie sich auf mich berufen würden, glatt ins Gesicht lügen; jede Verständigung zwischen Ihnen und mir in entschiedenste Abrede stellen."

Mr. Garrickson prustete vor Vergnügen: „Herrlicher Spaß! Jetzt verstehe ich." Er schenkte zwei Gläser mit Whisky voll, stieß mit Marin auf diesen Streich an.

Marin hatte die Stimmung Garricksons nun ganz für sich gewonnen. Nichts hatte seine Wirkung verfehlt. Marin war mit sich zufrieden.

(Fortsetzung folgt.)